

„Über dir geht auf ADONAI seine Herrlichkeit erscheint über dir“ Jes 60,2

Letzter Sonntag nach Epiphania 2.2.2020 KLAK

Predigt von Pfarrer Dr. Klaus Müller

Räume, Zeiten und Weisen göttlicher Epiphanie, Zeugen vom Aufscheinen Gottes, Mose, Elia, Jesus, Johannes der Seher. Licht vom Licht in düsteren Zeiten.

Jesaja bringt es auf einen Satz, der sich durchzieht bis zur Überschrift im evangelischen Kirchenkalender für den letzten Epiphaniassonntag auch im neuen Jahr:

Liebe KLAK-Gemeinde,

„Über dir geht auf Adonai und die Herrlichkeit Gottes erscheint über dir.“ Jesaja 60,2

Ein wunder-schönes Wort! Weil es ein *Wunder* ist, dass es nicht dunkel bleibt über den Menschen. Ein schönes Bild. *Gottes Erscheinen wie ein Sonnenaufgang über dem Leben eines Menschen*. Hell wird es da und warm. Die Strahlen fallen auf das Gesicht eines Menschenkindes und machen es zu einem Kind des Lichts. Gott für uns wie ein Sonnenaufgang!

Über dir geht auf Adonai und die Herrlichkeit Gottes erscheint über dir.

Das gilt, das bleibt uns, davon kommen wir her. Das ist das Deutewort zu Epiphania, zum gesamten Weihnachts- und Epiphaniastage, an dem wir das Aufscheinen Gottes feiern. Gott ist in Erscheinung getreten. Nicht versetzt in den vorzeitigen Ruhezustand. So wahr es Weihnachten geworden ist. Das mit Gott und seiner göttlichen Herrschaft auf Erden ist keine Utopie, nichts fürs Wolkenkuckucksheim nur, sondern etwas, was seinen Ort gefunden hat, was real Stellung bezogen hat in einem irdischen Stall, in den düsteren Niederungen des Alltagslebens: „Und die Klarheit des Herrn, seine Herrlichkeit, leuchtete um sie“ – Gott tritt in Erscheinung. Und genau das feiern wir heute.

I.

„Über dir geht auf der HERR und die Herrlichkeit Gottes erscheint über dir.“ Das ist zunächst einmal Luthers Diktion. Er nimmt für sich und die Christenheit im Präsens in Anspruch, was Jesaja ins Futur der Hoffnung gesetzt hat: *ve-alaich jizrach adonai u-chvodo alaich jeraeh*. Typisch: Aus dem jüdischen Futur ein christlich-lutherisches Präsens zu machen! Realized eschatology – die alte Masche christlicher Normaltheologie, sprich: Überbietungstheologie. Daran müssen wir weiter und weiter arbeiten, uns abarbeiten und zur biblischen Grammatik zurückfinden und zurückdenken. *Gott den Gott Israels sein zu lassen und Futur Futur*.

Räume und Zeiten göttlicher Epiphanie – sie geraten in Konflikt mit all den Dunkelheiten, die Menschen nur einander bereiten können.

Und so sieht es ja auch schon der Jesajavers, der im ersten Teil lautet: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“: Da kriegt es die Epiphaniastage und mit ihr der letzte lichtvolle Sonntag nach Epiphania innerhalb *einer* Woche zu tun mit dem Gedenktag an das Dunkle

schlechthin, an die Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft am 27. Januar. Da muss sich das eben begonnene Neue Jahr in seiner ganzen Unschuld gleich aussetzen dem Vermächtnis der Geschichte, das den 20. Januar 1942 markiert als Startschuss dessen, was man die Endlösung der Judenfrage genannt hat, längst schon vorher beschlossen, aber akribisch geplant auf jener Konferenz hier nebenan am malerischen Wannsee zu Berlin.

Die Dinge liegen spannungsvoll ineinander. Es geht nicht einfacher und nicht einfältiger – Epiphaniasszeit lässt viel Verwickeltes zu und Gegensätzliches aufeinanderprallen; wir lassen diese Verwicklungen und Gegensätzlichkeiten nicht draußen vor der Kapellentür, sondern bringen sie mit und legen sie dem lebendigen Gott vor die Füße mit Furcht und Zittern und mit Demut.

II.

„Über dir wird aufstrahlen Adonai und seine Ehre, *kavod* wird über dir erscheinen“ – diese Worte gehören Israel, seit sie Jesaja vor zweieinhalbtausend Jahren zum ersten Mal ausgerichtet hat, 500 Jahre vor der wunderbaren Geschichte im Stall zu Bethlehem im jüdischen Lande – Gott mit dir, Gottes Licht bei dir, Israel, in den Düsternissen aller Sklavenhäuser, die Menschen bloß einander bereiten können.

Und die Dunkelheiten haben sich schon früh angedeutet und ausgetobt in Israels Geschichte. Jesajas Wort trifft mitten hinein in die Ernüchterung des Exils, in das hinein, was wir die Babylonische Gefangenschaft nennen. Das ist die Zeit, in der Psalmen gesungen werden wie derjenige, den Johann Sebastian Bach aufnimmt für eine Kantate zum letzten Epiphaniassonntag „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit, so soll Israel sagen, wär Gott nicht mit uns diese Zeit, wir hätten müssen verzagen.“ (BWV Nr. 14). Ich weiß nicht, ob es noch eine Bachkantate gibt mit so vielen „hätte“, „würde“, „wäre“, „müsste“, „sollte“ – wie viele sind in Israels Exilen verzweifelt an diesem irrealen Realis „wär Gott nicht mit uns diese Zeit“?!

In solchen Zeiten entdeckte Israel das Wort neu und noch einmal anders: *Die Herrlichkeit Gottes erscheint über dir, wörtlich: seine Schwere (kavod) legt sich über dich*. Wenn Gott in Erscheinung tritt, geht das nicht nach dem Motto: „Spot an, die Light-Show beginnt!“ Die Gottesschwere über den Menschen – darum fürchten sich die armen Hirten auf dem Felde, als sie die „Klarheit“ des Herrn (eben die Gottesschwere) über sich wahrnehmen. „Und sie fürchteten sich sehr.“ Darum erschrecken die Jünger bei jener geheimnisvollen Erscheinung mit Jesus auf dem Berge und fallen auf ihr Angesicht. Die Leichtigkeit des Seins ist nicht unbedingt verheißen denen, die unter dem Glanz der Gottesschwere wandeln.

Martin Buber hat die Gottesschwere über Israel radikalisiert in den Ausdruck Gottesfinsternis. Die Erscheinung Gottes ist niemals eine Sound- and Lightshow gewesen – das wäre etwas für religiöse Touristen, aber nicht für biblisch Glaubende. Immer schon: Elia nimmt gerade mal das sanfte Nichts wahr, eigentlich unübersetzbar dieses stumme Etwas: *kol dmamah dakah* – wie meistens Martin Buber mit der einfühlsamsten Wiedergabe des Hebräischen: „eine Stimme verschwebenden Schweigens“. Nicht die Sinaizeichen unter Feuer und Beben, auch nicht die Pfingstzeichen unter tosendem Beifall der Gläubigen. Verschwebendes Schweigen. 4 min 33 sek tacet in allen Stimmen wie im Stück von John Cage vor zwei Jahren in der Elbphilharmonie – nicht leicht zu hören von Ohren, die an voluminösen Wohlklang gewöhnt sind. Dem Mose in aller geistlichen Vollmacht

verschlägt es die Stimme, Rhetorik strandet und zerschellt am Stein der Gottesferne. Nur noch ein Psalmvers bleibt dem jüdischen Beter als letzte Ausflucht: „Eli Eli, lama asavtani“. Gottes Kraft und Dynamis? Nirgend wo anders als im Schwachen und Fragilen. So erscheint er über dir an Epiphantias.

„Wär Gott nicht mit uns diese Zeit, so sage Israel“? So hat es Johann Sebastian Bach in Töne gesetzt. Nein, viele in Israel konnten es nicht mehr sagen in den Lagern von Sobibor, Treblinka und Auschwitz, haben die Strichlein über dem „a“, die es im Hebräischen gar nicht gibt, nicht mehr gesetzt und gesagt: „Es *war* Gott nicht mit uns diese Zeit“. In der Zeit der Schoa, der äußersten Katastrophe, der Vernichtung, ausgegangen vom Land eines Martin Luther, eines Johann Sebastian Bach, eines Immanuel Kant. „Gott *war* nicht mit uns diese Zeit.“

Es ist die große bleibende Wunde unserer Geschichte, dass viele ChristInnen und Theologen mitgemacht haben. Wir haben wenig Andere zu benennen in unseren Reihen, schmerzlich wenige.

Die kirchliche Lähmung damals hat viel damit zu tun, wie wir als Christen mit Gottes Post an Israel umgehen. On reading someone else's mail – davon hat schon Paul van Buren sehr früh gesprochen. Ja, Gott hat Liebeslieder geschrieben an sein Volk, die erhalten sind in dem Buch, das wir Altes Testament nennen und die hebräische Bibel der Juden ist. Und wir Christen haben diese Briefe geöffnet und wo es uns gepasst hat einfach den Adressaten vertauscht: „Strg delete Israel“ und „Strg einfügen Kirche“!

Es ist gut, dass wir immer wieder darüber nachdenken, *wie* wir Israels Lieder singen. Und nachher auch, wie wir das umsetzen in unseren Gesangbüchern. Ob wir wie in den Gesangbüchern der 40er Jahre „Jakobs Haus“ aus dem Choral streichen und den „Samen Abrahams“ wegschütten oder eben das alles stillschweigend 1 zu 1 auf uns beziehen und sowohl das irdische als auch das himmlische Jerusalem dazu. Wie singen wir Israels Lieder – die Psalmen - so, dass wir sie nicht enteignen?! Bleibende Aufgabe.

Wir sind schon weit gekommen in der Aufarbeitung dieser Kapitel – aber solange 20% der Bevölkerung der BRD noch latent oder manifest antisemitisch denken, ist noch viel zu tun. Und in kirchlichen Kreisen seien es, so sagen die Antisemitismusberichte ziemlich unisono, keineswegs weniger, eher mehr. „Nur wenn die Kirche kapiert, dass sie ein Teil des Problems ist, wird sie zu seiner Lösung beitragen können.“ Wir dürfen als Christinnen und Christen das Fest der Epiphanie in Worten und Liedern nicht mehr länger um den Preis einer Verdunklung des jüdischen Glaubens feiern.

### III.

In den Dunkelheiten – und doch: Gottes Erscheinen und seine Herrlichkeit über dir. Ich stelle die Frage: Gibt es im Grauen der Schoa Musik? Die Gottesgabe der Musik in den Lagern der Vernichtung?

Doch, schon, z.B. „Brundibar“, die Kinderoper aus Theresienstadt; Inge Auerbacher, die dabei war, kann darüber erzählen. Über 50 mal aufgeführt, zwischen 1942 und 44 geradezu ein Lebenselixier für alle, die mit musiziert haben oder auch einfach nur zugehört, solange bis im September 1944 der Nazi-Propagandafilm über das Vorzeigelager Theresienstadt abgedreht war und die Transporte nach

Auschwitz anliefen, wo die jungen Musiker mitsamt dem Komponisten Hans Krása und vielen, vielen anderen in die Gaskammern getrieben wurden.

Ja doch, immer wenn „Brundibar“ musiziert wird, dann ehren wir die Opfer und rufen ihre Musik wach, geben ihnen ein bisschen von dem Leben zurück, das ihnen genommen wurde. Ein Hauch von Epiphanie inmitten der Gottesschwere.

Die Musik im Lager bewegt sich zwischen Folter und Lichtblicken.

Es gibt da nichts zu idealisieren – die meisten Opfer starben sang- und klanglos. Und doch existiert die Musik, sie ist, solange der Mensch ist. Sie ist Form des Widerstands – in all der ohnmächtigen Dynamik, die eben in Musiknoten steckt wie bei denen von Cage; sie ist Kraftquelle, aber auch Gegenstand teuflischen Missbrauchs. Missbrauchte und vergewaltigte Musik – die Nazi-Bewegung wäre nur halb so erfolgreich gewesen ohne die Musik. „Ein Lied!“ schreien die SS-Posten, wenn es zum Appell geht. „Spielt auf! Musik!“ man braucht und missbraucht sie zum Empfang der Todgeweihten an den Toren von Auschwitz.

Im Todeslager gab es Musik.

Beides ging da zusammen: Von der I.G. Farben mit Hauptsitz in Frankfurt am Main wurde Zyklon-B-Gas nach Auschwitz bestellt und Musikinstrumente von der Firma Walter Köhler in Gleiwitz.

Vom Lagerkommandanten verordnet - Frauenorchester und Männerorchester und Blaskapellen in Auschwitz – Musik, um den Tod zu umspielen und zu verbrämen – und: ihm zu entgehen, vorläufig jedenfalls. „Solange ich spiele, lebe ich noch!“ Und wenn es ein Unterhaltungskonzert für die Lagerleitung ist.

Dirigentin des Frauenorchesters war zeitweise die damals weltberühmte Geigerin Alma Rosé, die Nichte von Gustav Mahler.

„... spielt süßer den Tod“, so dichtet Paul Celan in seiner grandiosen Todesfuge, „spielt süßer den Tod, ... der Tod ist ein Meister aus Deutschland ... streicht dunkler die Geigen, dann steigt ihr als Rauch in die Luft ... spielt auf nun zum Tanz ...“

Das ist das Perverseste, was der Musik je angetan wurde in der Menschheitsgeschichte.

„Spielt lauter“, um das Morden zu übertönen.

Jacques Strumsa, ein Jude aus Saloniki, der Geiger von Auschwitz, an seinem Unterarm eingebrannt die Häftlingsnummer 12-10-97, wurde sonntags vom Lagerleiter ins Lazarett abkommandiert, um Mozart und Bach zu spielen. Jahrzehnte später begegnet Jacques Strumsa in einer Cafeteria in Haifa einem alten gebrochenen Mann, der ihn urplötzlich forschend und dann leicht lächelnd ansieht und sagt: „Jacques Strumsa, der Geiger von Auschwitz, Sie haben damals im Lager Bach und Mozart gespielt – das hielt mich am Leben!“ Verschwebendes Schweigen.

**„Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf Adonai und die Klarheit Gottes wird über dir erscheinen.“**

Ich nehme am Schluss meine Zuflucht bei einem Lied, mit dem alles begann – schon 1933 im KZ Börgermoor im Emsland entstanden -, das dann sehr bekannt wurde und geradezu zu einem *der* antifaschistischen Widerstandsliedern - Das Lied von den Moorsoldaten:

„Wohin auch das Auge blicket, Moor und Heide nur ringsum / Vogelsang uns nicht erquicket, Eichen stehen kahl und krumm. / Wir sind die Moorsoldaten und ziehen mit dem Spaten ins Moor.“

Das ist vorsichtiger, aber doch deutlicher Ausdruck des Protestes gegen das Lager der Finsternis und der Dunkelheit, gegen Ausgrenzung und Entmenschlichung. Nur die Musik, nichts anderes konnte mehr ein solcher Hort sein, sich wenigstens noch etwas wie ein Mensch zu fühlen.

Und die letzte Strophe endet – hoffnungsvoll, aber vielleicht auch illusorisch:

„Doch für uns gibt es kein Klagen, ewig kann's nicht Winter sein. / Einmal werden froh wir sagen: Heimat, du bist wieder mein. / Dann ziehn die Moorsoldaten *nicht* mehr mit dem Spaten ins Moor!“

Zu viele haben die Befreiung nicht mehr erlebt – Epiphany - und die Heimat nicht mehr gesehen. Es hat sich die Gottesfinsternis über ihnen nicht mehr gelichtet, so dass sie hätten rufen können wie wir es heute tun und wie wir es erhoffen für Israel, für uns und für alle Menschen dieser Erde:

„Über dir wird aufgehen Adonai und seine Herrlichkeit wird erstrahlen über dir.“

Amen